Die Zeit nach Christi Geburt

von Prof. Dr. Walter Schmithals

In der Nacht, in der das Jahr 1999 endete und das Jahr 2000 begann, hat man mit viel Reden, Sekt und Feuerwerk den Beginn des schönen runden neuen Jahres, von dem wir nur ungern Abschied genommen haben, so gefeiert, als bräche mit ihm das dritte Jahrtausend nach Christi Geburt an. Dabei wissen wir, daß dieses auffällige Jahr 2000 *post Christum natum* doch nur das letzte des zuende gehenden Milleniums war. Das erste Jahr des neuen Jahrtausends mußte erst noch anfangen, und es hat dann auch mit fast schon wieder gewöhnlicher Feststimmung angefangen. Anders als 1000 Jahre zuvor, als mit dem frommen Kaiser Otto III das Abendland auf den Weltuntergang wartete, haben wir dem einen wie dem anderen Jahreswechsel mit Gelassenheit entgegengesehen, wenn auch vielleicht etwas verwundert darüber, wie schnell und gewöhnlich das ungewöhnliche Jahr 2000, das zu erreichen mancher gar nicht sicher war, im Fluge der Zeiten dahingefahren ist. Die Zeit zeigt sich von unserer Zeitrechnung unbeeindruckt und weiß nichts davon, wie unsere Uhren gehen und wie wir die Jahre zählen. Aber da unsere Zeitrechnung uns in unserer Lebenszeit einen so ungewöhnlichen Wechsel der Zeiten anzeigte, der erst in 1000 Jahren wiederkehren wird – wird er wiederkehren? und welche Menschheit wird er in welcher Welt vorfinden? –, da wir also insoweit besonders ausgezeichnete Zeitgenossen sind, ist es nicht unangemessen, unsere Gedanken in dieser Zeit der *Zeit* selbst zuwenden, der Zeit überhaupt, und dann den Jahren, mit denen wir die Zeit *nach Christi Geburt* zählen – nur im Hinblick auf das weihnachtliche *post Christum natum* beginnt mit dem Jahresanfang 2001 ja ein neues Jahrtausend –, und schließlich der Frage nach Sinn und Bedeutung dieser christlichen Zeitrechnung.

Die Zeit

Im alltäglichen Leben verbirgt uns die *Zeit* gerade wegen ihrer Nähe zu unserem Dasein, in dem nichts außerhalb der Zeit begegnet, meist ihre Rätselhaftigkeit. Wird man auf diese Rätselhaftigkeit aufmerksam, so geht es uns wie dem in diesem Zusammenhang gern zitierten Kirchenvater Augustin, der sich die Frage stellte: ‚Was ist Zeit?', und der auf diese Frage antwortete: ‚Wenn mich niemand darnach fragt, weiß ich es; wenn ich es aber einem, der mich darnach fragt, erklären soll, weiß ich es nicht' (Conf11,14). *Zeit* ist für Augu-

stin also ‚so klar und gewöhnlich wie etwas, und doch auch wiederum so völlig dunkel und die Lösung des Rätsels noch unbekannt' (Conf 11,22). Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Schon die griechischen Denker hatten kontroverse Ansichten über die Zeit; für die einen war sie als Teil des Seienden eine beständige Realität, für die anderen nur ein Akzidens, eine Eigenschaft *an* den Dingen, *am* Seienden. Das einflußreichste philosophische Werk des 20. Jahrhunderts ist Heideggers Buch ‚Sein und Zeit' (1927), das in seiner Weise die Frage nach der Zeitlichkeit des Seins und unseres Da-Seins stellte; der zweite Band dieses Buches, der die Antwort auf diese Frage geben sollte, ist bezeichnenderweise nie erschienen. Augustin sagte, Gott habe die Zeit mit der Welt, nicht die Welt in der Zeit geschaffen, und solche Vor-Zeitigkeit Gottes nennen wir Ewigkeit. Er kann allerdings auch urteilen, daß die Zeit überhaupt nicht zu den Erscheinungen der Welt gehöre. *Zeit*, so meinte er, gebe es nicht ‚an sich', nur daß sich in der menschlichen Seele Erinnerung an das Vergangene und Erwartung des Kommenden finden und die *Zeiten* erscheinen ließen. Und wem wäre nicht der verwandte Gedanke von Immanuel Kant vertraut, der die *Zeit* wie den *Raum* gleichfalls nicht den Erscheinungen selbst zuschreibt, sondern für eine apriorische, eine ‚reine' Form der Anschauung hält, die nicht den Dingen selbst, sondern dem menschlichen Bewußtsein eigne und die Wahrnehmungen allererst ermöglicht. Aber wie kommt es, daß die Zeit unumkehrbar ist, der Raum uns aber zu aller Zeit die Rückkehr ermöglicht? Heute sagt uns die Relativitätstheorie, daß sich in einer 4. Dimension die drei räumlichen Dimensionen mit der Zeit zur Raum-Zeit vereinigen, eine Ansicht, die, wenn ich recht sehe, jenseits alles dessen liegt und liegen soll, was sich *vorstellen* läßt.

Damit möchte diese Ansicht freilich dem, was wir überhaupt von der Zeit verstehen können, am nächsten kommen. Wir haben zwar zuzeiten viel und zuzeiten wenig Zeit, aber *die Zeit* haben wir nicht, sondern die Zeit hat uns. Wie sollten wir uns dann die Zeit *vorstellen*, sie vor uns hinstellen können, so als könnten wir uns selbst aus der Zeit herausstellen, um sie zu betrachten, zu deuten und zu erklären! Darin gleicht die Zeit Gott selbst, von dem Paulus der Apostelgeschichte zufolge vor und mit den gebildeten Athenern sagt: ‚In ihm leben, weben und sind wir' (Ag 17,28). Ist Gott die alles bestimmende Wirklichkeit, so verliert man ihn, wenn man ihn zum Gegenstand seiner Betrachtung macht. Hier gilt der Vers von Conrad Ferdinand Meyer:

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
kein Mensch ergründen,
doch will er treu sich allezeit
mit uns verbünden.

So ist auch die Zeit uns allezeit treu; wir fallen nie aus ihr heraus; wir wurden in der Zeit gezeugt und wir verwesen in der Zeit. Aber zugleich werden wir nie ergründen, was die Zeit *ist*. Alles geschieht in der Zeit, und doch ist sie als Vergangenheit nicht mehr, und als Zukunft soll sie erst noch kommen, und als Gegenwart ist sie nur der Übergang von dem ‚Nicht mehr' der Vergangenheit

zum ‚Noch nicht' der Zukunft. Daran erinnert uns Andreas Gryphius mit seinem Vers:

Auf, Herz, wach und bedenke,
daß dieser Zeit Geschenke
den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschossen;
was künftig, wessen wird es sein?

Unser Fragen nach der Zeit, die immer ist und nie ist, läßt uns in einem die Größe und die Begrenztheit des menschlichen Geistes entdecken. Die Begrenztheit, weil wir die Zeit nicht erklären und uns inmitten der Zeit einen Anfang und ein Ende der Zeit so wenig vorstellen können wie eine Unendlichkeit der Zeit; die Größe, weil nur der Mensch die Erfahrung von Zeit und zugleich die Erfahrung der Unergründbarkeit von Zeit und des Jenseits der Zeit, der Ewigkeit, machen kann.

Die Zeitrechnung ‚nach Christi Geburt'

Die Zeit richtet sich nicht nach uns, aber wir richten uns in der Zeit ein, indem die Umläufe von Sonne, Mond und Erde die Tage, Monate und Jahre vorgeben. Trotz dieser einfachen Vorgaben ist die Ordnung der Zeit in den verschiedenen Kulturen oder Herrschaftgebilden so vielschichtig, daß im vorigen Jahrhundert ein gelehrtes Werk 44 Bände brauchte, um die historische Chronologie einigermaßen umfassend darzustellen und zu synchronisieren. Wir nehmen nur das *Jahr* in den Blick und bedenken, daß es sich bei der weihnachtlichen Zählung der Jahre *ante* und *post Christus natum*, obschon sie sich weltweit und im wesentlichen auch interkulturell durchgesetzt hat – ein frühes Zeichen von Globalisierung –, nur um eine von zahlreichen Zeitberechnungen handelt. Viele davon orientierten sich an den Mondphasen, also an relativ gut überschaubaren und erlebbaren Zeitspannen, so noch heute das islamische Jahr, und auch unser Osterzyklus geht auf das Mondjahr zurück. Kultische Rücksichten auf die Heiligung des Sabbats bestimmten das alttestamentliche Judentum, das Jahr in 52 Wochen einzuteilen, ohne überhaupt den Lauf von Sonne und Mond zu berücksichtigen.

Meistens orientierte man sich allerdings an dem für den Lebensrhythmus, für Saat und Ernte, für Licht und Dunkelheit entscheidenden Sonnenjahr, und man zählte die Jahre in der Regel nach der Regierungszeit der Könige oder hoher Regenten. So heißt es in der Weihnachtsgeschichte, daß das Gebot von dem Kaiser Augustus zu der Zeit ausging, ‚als Quirinius Statthalter in Syrien war' (Lk 2,2). Und wenig später begegnet im Lukasevangelium ein bezeichnender *Synchronismus*: ‚Im 15.Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesherr von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesherr von Ituräa und der Trachonitis und Lysanias Landesherr von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester wa-

ren – da geschah das Wort Gottes zu Johannes . . . in der Wüste,' (Lk 3,1–2). Die Jahre wurden also auf die nahe Zeit und auf das eigene Land bezogen. Nur beiläufig konnte man die Jahre auch in einem größeren Rahmen miteinander verbinden; dann zählten die Römer *ab urbe condita* (753 oder 752 v.Chr.), die Griechen nach den Olympiaden (776 v.Chr. beginnend), die Seleukiden von ihrer Staatsgründung an (312 v.Chr.) und die Byzantiner von der auf das Jahr 5508 v.Chr. berechneten Weltschöpfung an. (Übrigens folgen erst seit dem Mittelalter auch die Juden, die bis dahin die seleukidische Zählung gebrauchten, einer Weltära, wobei sie die Weltschöpfung auf das Jahr 3760 v.Chr. festlegten.) Aber die fortlaufende Zählung stand nicht im Vordergrund; man verlieh ihr keine tiefere Bedeutung. Wesentlich blieb die Datierung nach dem nahen Herrschaftsantritt. Man kannte keine ‚weltgeschichtlichen Betrachtungen' (Jacob Burckhardt), und jeder Geschichtsphilosophie stand man fern; der Blick in die Geschichte diente, da nichts Neues unter der Sonne geschieht – die Antike stellte sich den Zeitlauf gern als Kreislauf vor, in dem sich von Umlauf zu Umlauf alles wiederholt – zur moralischen Belehrung der gegenwärtigen Generation und ihrer führenden Kräfte.

Es war Augustin, der dem Abendland den Weg zu einem anderen Zeitdenken öffnete. Er, der die Frage nach der *Zeit an sich* nicht beantworten konnte, lehrte die *Zeit für uns* neu verstehen. Als die Westgoten unter Alarich im Jahre 410 Rom eroberten und plünderten, wurde der Erdkreis in seinen Grundfesten erschüttert und die Menschen in panischen Schrecken versetzt. Die heidnischen Bürger des römischen Reiches sahen darin die Strafe für den Abfall von den alten Göttern. Die Christen bestürmten Augustin, den führenden Theologen der lateinischen Christenheit, das unfaßbare Geschehen zu deuten. Er tat dies in den 24 Büchern seines Hauptwerkes *de civitate Dei* (Der Gottesstaat), das in Verlauf von 18 Jahren Lieferung um Lieferung erschien. Augustin lenkte den Blick von dem einzelnen erschreckenden Ereignis im 15. Jahr des Kaisers Honorius ab und weitete ihn auf die Weltgeschichte als ganze aus, indem er der hochmütigen Größe Roms die Demut Christi gegenüberstellte. Die Menschheitsgeschichte sei nämlich seit Adams Fall vom Widerstreit zwischen Hochmut und Demut, Selbstliebe und Gottesliebe, Babylon und Jerusalem, *civitas terrena* und *civitas coelestis* durchzogen. Die Zeit drehe sich nicht, sich ständig wiederholend, im Kreise, sondern strebe einem Ziel zu, und in Christus, der alle Völker zur Umkehr ruft, trete dies Ziel siegreich vor aller Augen.

Damit ist die Möglichkeit eröffnet, eine Weltära zu berechnen, die mit Jesus Christus beginnt. Der Urheber dieser Zeitrechnung ist der gelehrte Mönch *Dionysius Exiguus*, der, aus dem Osten stammend, etwa 100 Jahre nach Augustin in Rom lebte und griechische Theologie dem Westen vermittelte. Im Jahre 525 gab er eine Ostertafel heraus – die bis dahin in seiner Heimat gebräuchliche des Cyrill von Alexandrien lief mit dem Jahr 531 aus –, und dazu benötigte er eine fortlaufende Jahreszählung. Man rechnete in jener Zeit in der Regel nach der *Diokletianischen Ära*, die auf seine eigene arrogante Anordnung hin mit dem Regierungsantritt Kaiser Diokletians im Jahre 284 begann. Nun war Diokletian der brutalste Christenverfolger gewesen, so daß

sich die Christen mit dieser Zählung auf die Dauer nur befreunden konnten, indem sie die *anni Diocletiani* als *aera martyrum* deuteten. Indessen war es konsequent, wenn Dionysius überhaupt und sehr bewußt von dieser Ära Abschied nahm und die christliche Ära begründete. Wenn er sie mit der Geburt, nicht aber mit dem Auftreten oder der Passion Jesu beginnen ließ, möchte das damit zusammenhängen, daß man in Rom, wo er wirkte, seit dem 4. Jahrhundert am 25.12. das Weihnachtsfest feierte. Er berechnete als Datum der Geburt Jesu das Jahr 754 *ab urbe condita*, was bekanntlich zu der später bemerkten Unstimmigkeit führt, daß Herodes, zu dessen Lebzeiten die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem gezogen sein sollen, im Jahre 4 v.Chr. gestorben ist. Aber da wir über Tag und Jahr der Geburt Jesu ohnedies keinerlei historische Nachrichten haben, könnten auch wir keine bessere Datierung vornehmen. Und warum man in Rom den 25.12. als Geburtstag wählte, ist in der Forschung bis heute umstritten.

Der *Jahresanfang* in der christlichen Ära des Dionysius wurde indessen von Anfang an nicht einheitlich festgelegt. Es lag zwar nahe, das Jahr *post Christum natum* mit dem 25.12. beginnen zu lassen, und dieser Jahresanfang war denn auch seit der Zeit der Karolinger im Abendland weit verbreitet. Die Kaiserliche Kanzlei verwendet dieses Datum stets, und auch Luthers bekanntestes Weihnachtslied endet mit dem Vers:

‚Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen ein'gen Sohn.
Des freuet sich der Engel Schar
und singet uns solch neues Jahr.'

Oft ging man aber auch 9 Monate zurück und bestimmte den 25. März, den Tag von Mariae Verkündigung bzw. Empfängnis, als den Tag der Inkarnation, der Menschwerdung des Gottessohnes, und infolgedessen als Jahresanfang; z.B. begann in England das Jahr bis 1752 am 25. März. Beide Daten konkurrierten freilich mit anderen Anfängen. Noch heute zeugen unsere Monatsnamen von September bis Dezember von dem altrömischen Jahresanfang am 1.März. Cäsar legte im Rahmen seiner Kalenderreform den Beginn des Jahres auf den 1.Januar, und dieses Datum behielt seine Bedeutung im bürgerlichen Leben des Mittelalters bei – man sprach vom *annus civilis* oder vom *annus vulgaris* – um mit Beginn der Neuzeit auf dem Weg über die gedruckten Kalender den Weihnachtstag wie auch andere Datierungen weitgehend zu verdrängen, so daß seitdem das christliche Jahr allgemein einen vorchristlichen Jahresanfang hat.

Dionysius selbst scheint keine tiefergehenden theologischen Reflexionen angestellt zu haben, als er unsere Zeitrechnung mit der Geburt Jesu Christi beginnen ließ. Er nahm zwar Anstoß an der Ära des Christenverfolgers Diokletian, aber im übrigen ging es ihm es weniger um die Inkarnation und mehr um die Chronologie, weshalb er selbst auch den gewohnten 1.Januar als Jahresanfang festhalten konnte. Nannte er aber die fortlaufenden Jahre in der ersten Spalte seiner Ostertafel *anni domini nostri Jesu Christi* (‚die Jahre unseres Herrn Jesus Christus'), traten die Namen der Kaiser, Konsuln, Päpste, Bi-

schöfe usw., die im ganzen Mittelalter weiterhin zur Datierung der Urkunden verwandt wurden, in den Schatten der Jahre *post Christum natum* (nach Christi Geburt). Und wenn man später diese Jahre ‚nach der Menschwerdung' als die ‚Jahre des Heils' oder die ‚Jahre der Gnade' oder ähnlich definierte, gab man damit der Überzeugung Ausdruck, daß es bei dieser Zeitrechnung des Dionysius um mehr geht als um bloße Chronologie.

Die Zeit ‚nach Christi Geburt'

Daß heute die Zeit nach Christi Geburt oft die *nach*christliche Zeit genannt wird, ist eine dumme Gedankenlosigkeit. Daß in der französischen Revolution 1790 die christliche Ära abgeschafft, auch die Woche durch Dekaden ersetzt und ein ganz neuer Kalender etabliert wurde, war eine kalendarische Verirrung, die Napoleon 1804 wieder annullierte. Daß in der ehemaligen DDR das ‚nach Christus' durch ein ‚nach der Zeitwende' ersetzt wurde, war zwar auch eine bewußte Entchristlichung, enthält aber eine unfreiwillige Ironie. Das ‚nach Christus' ist ja zunächst nur ein chronologisches Datum; das ‚nach der Zeitwende' bringt dagegen ungewollt zum Ausdruck, was dieses Datum theologisch bedeutet. Denn eine ‚Wende der Zeit' bedeutet die Erscheinung Jesu Christi nur im Urteil des Glaubens, während es für das säkularisierte Denken keine Zeitwende, sondern nur die ziellose Abfolge der Jahre geben kann.

Zum Verständnis der weihnachtlichen ‚Zeitwende' bedenken wir einen urchristlichen Glaubens- oder Bekenntnissatz, den der Apostel Paulus der Tradition entnimmt und in seinem Brief an die Galater verwendet:

‚Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, damit wir die Kindschaft empfingen.' (Gal 4,4).

Die frohe Botschaft dieses Satzes wird von den Weihnachtsliedern in vielfältigen Variationen poetisch und theologisch aufgenommen. Sehr tiefsinnig schon von Luther:

‚Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Marien Schoß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein' (Martin Luther, 1524).

Dem folgen viele andere Dichter.

‚Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein' (Nikolaus Herman, 1560).

‚. . . daß dieses schwache Knäbelein soll unser Trost und Freude sein' (Johann Rist, 1641).

‚Gott wird Mensch, dir, Mensch, zugute; Gottes Kind, das verbindt, sich mit unserm Blute' (Paul Gerhardt, 1653).

‚Du bist arm und machst zugleich uns an Leib und Seele reich' (Johann Olearius, 1665).

Und noch in unserem Jahrhundert dichtet Jochen Klepper (1937):

‚Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht'.

Diese ebenso einfache wie umfassende Botschaft sagt den Menschen mit der Engelbotschaft auf dem Hirtenfeld: *‚Fürchtet euch nicht'* – in Fleisch und Blut, in Armut und Schwachheit, in Schuld und Tod, in Schrecken und Sinnlosigkeit. Dort, wo ihr wirklich seid, ist Gott mit euch. Eure Hoheit ist in eurer Niedrigkeit, reich seid ihr nur in eurer Armut, und nur wo ihr nichts habt, habt ihr alles. Diese weihnachtliche Botschaft ruft den Menschen zur Ehrlichkeit, wenn er auf sich blickt, und zugleich zu dem Glauben, von sich wegblicken zu dürfen, also zur Ehrlichkeit aus Glauben und zu einem Glauben in Ehrlichkeit.

Und diese Botschaft wurde nicht erst mit der Einführung der christlichen Ära, sondern schon im Urchristentum als *Zeitwende* erfahren; denn es heißt ja: *‚Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau, damit wir die Kindschaft empfingen.'* Dies ‚Als die Fülle der Zeit gekommen war' meint nämlich nicht: ‚Als die Zeit gekommen war' oder ‚Als es an der Zeit war', ‚Als es so weit war'. Die Rede von der ‚Fülle der Zeit' reflektiert vielmehr ein eigenartiges, nämlich das apokalyptische Zeitverständnis, wie es vor allem in bestimmten jüdischen Kreisen um Jesu Geburt verbreitet war. In der Apokalyptik stehen sich zwei Äonen gegenüber. Der alte Äon ist der Äon der Gottesferne und Verderbnis, des Elends und der Schuld, eben der Äon der Zeit. Ist die Zeit *erfüllt*, also *voll geworden*, findet der alte Äon sein Ende, und es beginnt, jenseits der Zeit, der neue Äon der Gottesherrschaft und des Heils; urchristlich gesprochen: der Äon der Gotteskindschaft: *‚damit wir die Kindschaft empfingen'*.

Mit der Überzeugung, daß die Zeit des alten Äons abgelaufen ist (‚als die Zeit erfüllt war'), wurzelt das Urchristentum in der Apokalyptik. Zugleich aber deutet sie das Ende der Zeit, den Anbruch des neuen Äons der Gotteskindschaft, durchaus unapokalyptisch als *Zeitwende*, als Wende, als Wandlung der Zeit selbst, als Beginn einer neuen, einer anderen *Zeit*.

Die Zeit der Apokalyptik war eine lineare, eine fortlaufende, eine nach ihrer Länge oder Dauer meßbare Zeit, so wie unsere Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende meßbar sind. Sie konnte ‚voll' werden; man konnte ihr Ende herbeisehnen. Die Griechen nannten diese Zeit *Chronos*, und es ist die Chronologie, in der das 2. Jahrtausend christlicher Ära zuende ging. Daneben gibt es aber auch die Zeit als *Kairos*. Der *Kairos* wird nicht von der Quantität der Zeit bestimmt, von ihrer Länge oder Kürze, sondern von ihrer Qualität. Der *Kairos* ist nicht meßbar, aber man kann ihn verfehlen. Er ist flüchtig, aber er ist unmittelbar zur Ewigkeit. Der *Kairos* ist weder Zeitraum noch Zeitpunkt, und er ist auch nicht jenes ‚Nichts' zwischen Vergangenheit und Zukunft, das Augustin beobachtete, als er der Zeit nachsann; der Kairos ist ‚Zeit für . . .', und insofern ist er nie Vergangenheit oder Zukunft, sondern stets Gegenwart. In einer ‚klassischen' Weise wird er von Kohelet, dem ‚Prediger Salomo', vorgestellt:

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden und sterben; pflanzen und ausrotten, was gepflanzt

ist; würgen und heilen; brechen und bauen; weinen und lachen; klagen und tanzen; Steine zerstreuen und Steine sammeln; herzen und ferne sein von herzen; suchen und verlieren; behalten und wegwerfen; zerreißen und zunähen; schweigen und reden; lieben und hassen; Streit und Friede hat seine Zeit. (Pred 3)

Die ‚Zeitwende' angesichts der ‚Fülle der Zeit' kann man als Wende vom Chronos zu einem spezifischen Kairos verstehen, eben zum Kairos *post Christum natum*, zur christlichen Zeit. Die Geburt Jesu Christi wird dann nicht als ein chronologische Ereignis angesehen, eingebunden in die Kette der Zeit und in der Erinnerung begegnend, die sich dem Vergangenen zuwendet, sondern sie führt die ‚Zeitwende' herbei. Sie bleibt darum stets gegenwärtig und qualifiziert jeden einzelnen *Kairos* als ein unwiderrufliches ‚Heute' der Gotteskindschaft. Im Rahmen eines in solcher Weise qualifizierten Verständnisses der jeweiligen Gegenwart sagt der Apostel Paulus: ‚Siehe, jetzt ist die willkommene *Zeit*; siehe, jetzt ist der Tag des Heils' (2Kor 6,2); und: ‚Kaufet die *Zeit* aus' (Kol 4,5). Und der Verfasser des Hebräerbriefes schreibt: ‚Ermahnt euch selbst alle Tage, solange es ‚Heute' heißt' (Hebr 3,13). In diesem Sinne gilt dann auch: ‚Des freuet sich der Engel Schar und singet uns solch neues Jahr', nämlich mit ihrem jeden Kairos bestimmenden ‚Fürchtet euch nicht'.

Nun hat der Apostel Paulus jenen urchristlichen Glaubenssatz nicht unverändert zitiert, sondern er hat ihn im Hinblick auf die Galater, an die er seinen Brief richtet, etwas ergänzt. Er lautet nämlich bei ihm: *‚Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau,* und unter das Gesetz getan, um die unter dem Gesetz Stehenden zu befreien, *damit wir die Kindschaft empfingen.'*

Es würde an dieser Stelle zu weit gehen, wollte ich die Situation im Hintergrund des Galaterbriefes darstellen, die Paulus Anlaß gibt, das Problem des Gesetzes aufzuwerfen, und auch sein komplexes Verständnis von Gesetz muß unerörtert bleiben – vordergründig denkt er an das jüdische Gesetz, das irgendwelche Lehrer den Christen in Galatien auferlegen wollen. Aber auf die Hintergründigkeit dieses Problems will ich hinweisen. Wie grundlegend wichtig dem Apostel das Problem ist, zeigt sein beschwörender Appell an die Galater: *‚Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So . . . laßt euch nicht wieder das knechtende Joch* (des Gesetzes) *auflegen!'* (Gal 5,1). Und an einer anderen Stelle spricht er von *‚der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes'*, zu der die ganze Schöpfung befreit werden soll (Röm 8,21).

Das Gesetz führt also zurück in die Zeit vor der Zeitwende, in die verderbliche Zeit des alten Äons. Denn es legt dem Menschen auf, statt zu leben, sich das Leben zu besorgen. Es setzt an die Stelle von Geschenk und Gabe das menschliche Werk. Es zielt auf die menschliche Leistung und läßt darum Leben bestenfalls erhoffen, während doch die Freiheit der Kinder Gottes gerade die Freiheit von solcher Nötigung ist, den Worten von Matthias Claudius entsprechend: ‚Laß uns einfältig werden und vor die hier auf Erde wie Kinder fromm und fröhlich sein', nämlich angesichts des geschenkten Lebens. An die Stelle der weihnachtlichen Erniedrigung Gottes erwartet das Gesetz die

hybride Vergottung des Menschen. Darum warnt Paulus vor dem Rückfall in das Gesetz und nennt es ‚tötendes Gesetz'. In unserem Jahrhundert wurde ein solches Gesetz unserem Volk auferlegt, als es das 1000jährige Reich schaffen sollte, und ein anderes Gesetz befahl allen gutwilligen Menschen, die Menschheit in das Glück der klassenlosen und herrschaftsfreien Gesellschaft zu führen. Wie todbringend diese Gesetze waren, liegt vor aller Augen; sie führten zurück in die Zeit *ante Christum natum*.

Was die Zeit ist, wird nie ein Mensch ergründen. Aber wir fallen dennoch nie aus der Zeit heraus, die uns unermüdlich unsere Zeiten gewährt. *‚Unsere Zeiten stehen in deinen Händen',* heißt es im 31 Psalm. Und verstehen wir unsere Zeiten *nach Christi Geburt* so, wie es dies *post Christum natum* anzeigt, so haben wir allezeit Zeit zu leben, statt uns vor des Lebens Dunkelheiten zu fürchten und vor lauter Suche nach dem Leben das Leben selbst zu verlieren. *Nach Christi Geburt* darf, wer will und kann, zu jeder Zeit mit Jochen Kleppers in dunkler Zeit gedichteten Neujahrslied sprechen:

‚Der du allein der Ewige heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unserer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten!'

Aus:

Eckhard Lade, Redaktion und Herausgeber, **Christliches ABC** heute und morgen, Handbuch für Lebensfragen und kirchliche Erwachsenenbildung

DIE Verlag, Bad Homburg, 1978 ff., Ergänzungslieferung Nr. 6/2001

6/2001